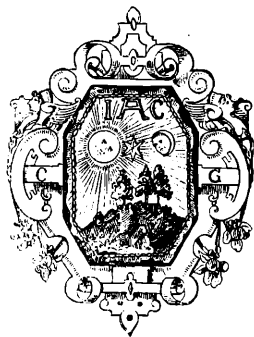


# Comenius-Blätter

für  
**Volkserziehung.**

Mitteilungen  
der  
Comenius-Gesellschaft.



Neunter Jahrgang.  
Erstes und zweites Heft.  
Januar—Februar 1901.

Berlin 1901.  
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung  
Hermann Heyfelder.  
SW. Schönbergerstrasse 26.

# Inhalt

des ersten und zweiten Heftes 1901.

	Seite
<b>Ziele und Aufgaben</b> . . . . .	I
<b>Dr. G. Fritz</b> , Das fünfzigjährige Jubiläum der Berliner Volksbibliotheken und die Entwicklung der Bücherhallen-Bewegung . . . . .	4
<b>Dr. Ernst Schultze</b> , Über die Aufwendungen der deutschen Grossstädte für ihr Bibliothekswesen . . . . .	10
<b>Über das Frauenstudium</b> . Rede des Prinzen Schönauich-Carolath . . . . .	16
<b>Hochschulkurse für das bürgerliche Leben</b> , gehalten an der Universität Rostock im Sommer 1900 . . . . .	23
<b>Rundschau</b> . . . . .	26
<b>Gesellschafts-Angelegenheiten</b> . . . . .	31
<b>Persönliches</b> . . . . .	34

---

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6655.

---

**Briefe und Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

---

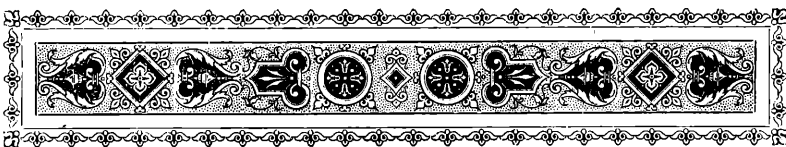
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

---

**Jahresbeiträge**, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das **Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse**, zu richten.

---



# Comenius-Blätter

für

## Volkserziehung.

IX. Jahrgang.

→ 1901. ←

Heft 1 u. 2.

### Ziele und Aufgaben.

In Zeiten schwerer Interessenkämpfe und einseitiger Verstandesbildung müssen alle Freunde unseres Volkes sich in dem Wunsche begegnen, dass es gelingen möge, den Zeitgenossen die Bedeutung geistiger und sittlicher Mächte und den Wert der Gemeinschaft für Leben und Arbeit vor Augen zu führen.

In der Überzeugung, dass die hier vorliegenden Aufgaben weder allein mit staatlichen noch mit kirchlichen Mitteln lösbar sind, fanden sich seit dem Jahre 1886 eine Anzahl Freunde in dem Entschluss zusammen, den Weg freiwilligen Zusammenwirkens zu betreten und durch Anknüpfung an grosse geschichtliche Personen und Überlieferungen richtige Grundsätze und bewährte Führer zu gewinnen.

Die aus diesen Erwägungen heraus seit 1892 entstandene Comenius-Gesellschaft will der Gesinnung und Weltanschauung des Mannes, nach dem sie sich nennt, und dem Geiste seiner Gesinnungsgenossen — dahin gehören u. A. **Leibniz, Herder, Kant, Schleiermacher, Fichte** und **Goethe** — lebendige Verbreitung verschaffen und in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht wirken.

Der litterarischen Vertretung der erwähnten Weltanschauung und der Klarlegung ihres Ursprungs wie ihrer Geschichte sind die **wissenschaftlichen** (Monatshefte) **Hefte der C. G.** gewidmet.

Indem die C.G. ferner an der Verwirklichung der Ziele mitzuarbeiten wünscht, welche Comenius für die Erziehung des Menschengeschlechts aufgestellt hat, ist ihr vornehmstes Absehen dahin gerichtet, denkenden Menschen einen geistigen Lebensinhalt zu geben, der sie zur Selbsterziehung befähigt und anleitet.

Die Erfolge, welche die von der C.G. angeregten Unternehmungen der

### **Hochschulkurse und Bücherhallen**

erzielten, haben den Beweis erbracht, dass die von ihr eingeschlagenen Wege gangbar und nutzbringend sind.

In Sachen der Volkserziehung erstreben wir gegenüber der herrschenden Zerklüftung der Stände und der Konfessionen eine grössere Einheit der nationalen Bildung und die Schaffung einer gemeinsamen geistigen Grundlage für die getrennten Klassen der bestehenden Gesellschaft. Der organische Aufbau des gesamten Schulwesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule soll hierfür die Unterlage bilden.

Auch beabsichtigen wir für eine naturgemässere Erziehung der Jugend — etwa in der Form von Landerziehungsheimen — einzutreten und zweckmässige neue Organisationen für Fortbildungszwecke — etwa in der Form von Comenius-Akademien — zu befürworten.

Neben der Förderung der Volkserziehung erscheint uns die Veredlung der Volkserholung als dringlichste Pflicht. Wenn wir in dieser Richtung vornehmlich auf die

### **akademische Jugend**

unser Augenmerk richten, so geschieht es, weil ihr Beispiel vorbildlich wirken und ihr Vorgehen für weitere Schritte Unterlagen schaffen kann.

Da der regelmässige Wirtshausbesuch und der damit verbundene Alkoholzwang als naturgemässe Erholung nicht gelten kann, so wünschen wir für die akademische Jugend die Errichtung

### **akademischer Kasinos**

nach dem Vorbilde der an Niederländischen Hochschulen bekannten Studentenheime und die Schaffung studentischer Organisationen, etwa in der Form „akademischer Gesellschaften“, die sich als

Stützen und Träger der Volkserziehung bethätigen und die Einrichtung von

### **Volksheimen und Abendheimen**

für die erwerbsthätige Jugend unterstützen könnten.

Sowohl die Kasinos wie die Volksheime sind als Anstalten gedacht,<sup>1</sup> die die Formen genossenschaftlicher Selbstverwaltung besitzen und deren Hausordnung nach den Grundsätzen einer Klubregel ohne Alkoholzwang gebildet sein muss.

Wir sind der Überzeugung, dass solche Einrichtungen vielfachen Schäden unseres Volkslebens wirksamer als Gesetze und Zwangsmassregeln begegnen können und vor allem dem Alkoholismus Abbruch thun, die Kriminalität bessern, der Unsittlichkeit steuern und die Kosten der Armenpflege verringern, auch die Freude an der Heimat und die Liebe zum Vaterlande fördern werden. In diesem Vaterlandsgefühl aber erkennen wir ebenso sehr den Mutterboden seelischen Wohlbefindens wie die Grundlage wahren Bürgersinns, den wir als die Voraussetzung echten Weltbürgertums betrachten.

Und so hoffen wir auf die Erfüllung der Worte unseres grossen Leibniz, die er einst dem Vorkämpfer und über das Grab nachrief:

Selig vollendeter Greis! . . Dein Wort siegt über  
den Tod noch;

Was Du gesät hast birgt treulich der Acker im  
Schoss!

Dich, Comenius, wird, Dein Thun, Dein Hoffen,  
Dein Wünschen

Ehren und preisen dereinst, wer zu den Guten  
sich zählt!





## Das fünfzigjährige Jubiläum der Berliner Volksbibliotheken und die Entwicklung der Bücherhallen-Bewegung.

Von

Bibliothekar Dr. G. Fritz in Charlottenburg.

Am 1. August dieses Jahres durfte die Stadt Berlin die Feier des fünfzigjährigen Bestehens ihrer Volksbibliotheken begehen, ein Gedenktag, wie er bis jetzt wohl in Deutschland noch vereinzelt dasteht. In der Tagespresse ist nicht versäumt worden, auf ihn hinzuweisen, und wir hoffen, dass die Bibliotheksbewegung der letzten Jahre auch den Erfolg hat, in der breiteren Öffentlichkeit das Verständnis für derartige Ereignisse wachzurufen. Die Bedeutung dieses Jubiläums lässt uns über die lokalen Interessen weit hinausblicken. Es versetzt uns in die Anfänge von Bestrebungen, die inzwischen kräftig emporgediehen sind und noch Vieles erwarten lassen, es ist ferner aber auch auf das Engste mit dem Namen eines durch seltene Eigenschaften und vorbildliche Grösse ausgezeichneten Mannes verknüpft: Friedrichs von Raumer. Ihm gewidmet ist die Festschrift, die der verdienstvolle Bibliothekar der Stadt Berlin, Dr. Arend Buchholtz, in amtlichem Auftrage zur Feier des Tages verfasst hat<sup>1)</sup>. Wir begrüßen darin einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksbildung, die Rückschau auf eine Epoche, auf deren Grundlagen, den Kei-

---

<sup>1)</sup> Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900. Von Dr. Arend Buchholtz, Bibliothekar der Stadt Berlin. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Volksbibliotheken. 1. August 1900. Berlin 1900. 4° (114 S.). Vgl. auch dess. Verf. Aufsatz in den „Blättern für Volksbibliotheken u. Lesehallen“. 1900. Nr. 1 und E. Schultze, Freie öffentliche Bibliotheken. Stettin 1900. S. 122 ff.

men zu einer hoffentlich immer schnelleren und reicheren Entwicklung, wir heute weiterbauen, und beglückwünschen die Stadt Berlin zu den Früchten einer fünfzigjährigen segensreichen Arbeit.

Die uns vorliegende, mit Raumers Bildnis geschmückte Festschrift, deren vornehm und geschmackvoll gehaltene typographische Ausstattung wir hier ganz besonders hervorheben möchten (leider ist sie nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren gedruckt worden und nicht im Buchhandel erschienen), giebt uns ein überaus anziehendes Bild von dem Werden und Wachsen der Berliner Volksbibliotheken und fesselt besonders durch die lebendige Darstellung von Raumers Persönlichkeit und unermüdlichem Wirken im Dienste seiner mit warmer Begeisterung erfassten Aufgabe. Heute in der Zeit der sozialen Reformen und des schnellen Zugreifens nach gewonnener Einsicht können wir es uns kaum vorstellen, welche Schwierigkeiten er damals zu überwinden hatte. Seinem entschlossenen, überzeugungstreuen Vorgehen ist es allein zuzuschreiben, wenn der Gedanke, Volksbibliotheken zu begründen, überhaupt feste Formen annahm, und es bedurfte des Einsetzens seiner ganzen Persönlichkeit, um den schwer errungenen Erfolgen Dauer zu erkämpfen. Freilich waren bereits gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Männer wie der Konsistorialrat Stephani und der Regierungspräsident von Massow für die Hebung der Volksbildung durch geeignete Bibliotheken in Berlin eingetreten, die Bestrebungen des Sachsen Karl Preusker, etwa vierzig Jahre später, um von anderen Unternehmungen ganz zu schweigen, waren nicht ohne bemerkenswerte Wirkung geblieben, und auch in Berlin hatten sich einige, allerdings recht kümmerliche, Volksleseanstalten an das Licht gewagt. Aber alle diese wohlgemeinten Anfänge und tastenden Versuche vermochten keine dauernde Grundlage zu schaffen. Den entscheidenden Anstoss empfing Raumer im Jahre 1841 auf einer Reise nach Nordamerika während einer Fahrt auf dem Mississippi. Hier bot sich ihm Gelegenheit, die einheimische Landbevölkerung kennen zu lernen und an ihr überraschende Erfahrungen zu machen. Es wird uns berichtet, wie ihn die Belesenheit einfacher Landleute und Handwerker in den Lebensbeschreibungen Plutarchs in Erstaunen setzte und er als die Quelle dieser ungewöhnlichen Bildung die allen zugänglichen zahlreichen Bibliotheken nennen hörte. Heimgekehrt und von der Überzeugung erfüllt, dass solchen Anstalten die höchste Bedeutung für das

Volkswohl innewohne, setzte Raumer in Verbindung mit einer Reihe angesehenen Männer wie Dieterici, Dove, Ehrenberg, Encke, Lichtenstein, Karl Ritter, Steffens u. A. alles daran, zunächst einen Verein für öffentliche, populär gehaltene Vorträge, den sogenannten wissenschaftlichen Verein, ins Leben zu rufen und die Ersparnisse aus den für diesen Zweck zusammengefloßenen Geldern zur Gründung von Volksbibliotheken zu verwenden. Aber die Anschauungen der Zeit waren diesen Bestrebungen wenig günstig. Sie wären gescheitert, hätte nicht der Prinz von Preussen mit lebhafter, auch für die Folgezeit andauernder Teilnahme die gute Sache unterstützt. Im April des Jahres 1846 hatte eine Denkschrift aus Raumers Feder die Wirkung, dass den städtischen Behörden seitens des wissenschaftlichen Vereins die Summe von 4000 Thalern zur Gründung von vier Volksbibliotheken angeboten wurde. Nach vielen Beratungen und Unterhandlungen, während welcher der Plan durch die in den Vordergrund gerückte Fürsorge für den damals noch jungen zoologischen Garten, Lichtensteins Schöpfung, sich beinah zerschlug, und nachdem die königliche Genehmigung eingetroffen war, wurden endlich am 1. August 1850 die vier ersten Volksbibliotheken mit zusammen 25 000 Bänden der allgemeinen Benutzung übergeben. Die ganze Einrichtung kostete 5668 Thaler. Die Öffnungszeit betrug vier Stunden in der Woche, auf drei Tage verteilt, die Leihberechtigung war für jeden Einwohner Berlins gegen Hinterlegung schriftlicher Bürgschaft unentgeltlich. Bei der Bücherauswahl hatte man vielfach den Rat hervorragender Fachmänner, wie z. B. Karl Ritters, erbeten. Sie fiel, nicht nur nach den heutigen Ansprüchen gemessen, ziemlich dürftig aus, hauptsächlich eine Folge der Abhängigkeit von Bücherschenkungen, bei denen auch heute noch oft genug eine wohlmeinende Naivetät zu Tage tritt. Es waren eben „Volks“-Bibliotheken, die man bedachte.

Auf diesen Grundlagen vollzog sich die weitere Entwicklung in langsamer, doch stetiger Weise, freilich bei sehr bescheidenen Ansprüchen für lange Jahre. Der wissenschaftliche Verein blieb vorläufig die Seele des Ganzen. Nach Raumers Austritt 1870 übernahm Gneist den Vorsitz, neben ihm standen Männer wie Ernst Curtius, Max Duncker, Wilhelm Förster und Helmholtz. Als man im Jahre 1881 die Aufgabe des Vereins als erfüllt ansah, erfolgte seine Auflösung. Seitdem trägt die Stadt allein die



Sorge für die Unterhaltung der Bibliotheken, die von Anfang an ausserordentlich stark benutzt wurden. Schon 1880 war ihre Zahl auf einundzwanzig gestiegen mit einem Bestande von zusammen 308 401 Bänden. Leider aber brachten die achtziger Jahre einen entschiedenen Rückgang, erklärlich aus der ungenügenden Beschaffenheit des Büchermaterials. Erst mit der 1890 erfolgten Berufung von Dr. Buchholtz trat ein Aufschwung ein, wenn auch der Gang der Entwicklung nicht mit den von ihm aufgestellten Plänen Schritt hielt. Eine von ihm 1892 verfasste Denkschrift legte die herrschenden Missstände dar und enthielt die Grundlagen zu einer durchgreifenden Reform. Allerdings konnte zunächst nur erreicht werden, dass durch die Gewährung ausserordentlicher Geldmittel mit einer Auffrischung des in bedenklicher Weise veralteten Bücherbestandes begonnen wurde. Aus diesem Umstande lässt sich der erhebliche Rückgang in der Anzahl der vorhandenen Bücher begreifen. Am 1. April 1900 waren in den zur Zeit bestehenden 27 Bibliotheken 114 897 Bände aufgestellt, aber ihre durchweg brauchbare Beschaffenheit hatte eine Steigerung der Ausleihziffer auf 693 078 Bände im Jahre zur Folge. Für 1900 hat die Stadt Berlin zum erstenmale über 100 000 Mark für ihre Volksbibliotheken in den Etat eingestellt, während in der Zeit von 1876 — 1899 die städtischerseits jährlich dafür verwandte Summe zwischen 22 321 und 64 515 Mark schwankt.

Als wichtigsten Fortschritt in der Entwicklung des Ganzen müssen wir die Begründung von Lesehallen bezeichnen, und zwar deshalb, weil damit eine neue Auffassung von der Bedeutung der Volksbibliotheken zum Durchbruch kommt. Die Leser der Comeniusblätter sind über die Fragen, um die es sich hier handelt, schon verschiedentlich unterrichtet worden. In Berlin hatte bereits die am 1. Januar 1895 eröffnete Lesehalle der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur glänzende Erfolge zu verzeichnen gehabt und in der schlagendsten Weise die Notwendigkeit solcher Einrichtungen erwiesen. So trat denn am 19. Oktober 1896 in der Mohrenstrasse die erste städtische Lesehalle ins Leben, und ihr sind bis heute fünf weitere gefolgt, jede in Verbindung mit einer der schon bestehenden Ausleihbibliotheken. In Aussicht genommen ist ihre möglichste Verbreitung über das ganze Stadtgebiet, und die nächsten Jahre werden voraussichtlich eine stattliche Reihe neuer Lesehallen entstehen sehen.

Eine für deutsche Verhältnisse bisher unerhörte Schenkung machte der 1898 verstorbene Professor F. A. Leo seiner Vaterstadt durch ein Vermächtnis, das einen Wert von 1 354 000 Mk. darstellt, ausschliesslich bestimmt für die Ausgestaltung und Ausbreitung der Volksbibliotheken. Freilich kann es, für längere Jahre durch vom Kapital zu zahlende Renten belastet, vorerst seinen Zweck nicht erfüllen.

Am Schlusse der Festschrift entwickelt uns der Verfasser ein Programm für die Zukunft, eine Reihe von Forderungen so unabweisbarer Natur, dass wir es auf das Tiefste beklagen müssten, würde ihre Verwirklichung noch lange hinausgeschoben. Wir heben daraus hervor:

1) Errichtung einer Centralbibliothek auf Kosten der Stadt Berlin mit mindestens 30 000 Bänden als Ausleihbibliothek und Leseräumen für wenigstens 200 Personen mit einer Nachschlagebibliothek von 3000 Bänden, Zeitschriften und Zeitungen jeder Art.

2) Tägliche Öffnung von früh bis spät.

3) Ein gedruckter Gesamtkatalog und ausserdem ein Generalzettelkatalog des gesamten städtischen Bücherbesitzes.

4) Anschluss der übrigen städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen an die Centralbibliothek als Zweiganstalten.

Es sind dies Forderungen, wie sie in letzten Jahren in der deutschen Bücher- und Lesehallenbewegung ihren Ausdruck gefunden haben und namentlich von der Comenius-Gesellschaft stets nachdrücklich vertreten worden sind<sup>1)</sup>. Erst ihre Anerkennung und einheitliche Durchführung wird geeignet sein, die beiden Hauptmissstände zu beseitigen, die einer der Sache würdigen Entwicklung der städtischen Volksbibliotheken Berlins hemmend in den Weg getreten sind: die Decentralisation durch die Begründung von 27 völlig von einander unabhängigen Anstalten und die Einrichtung von Volksbibliotheken im engeren Sinne, berechnet auf das Bildungsbedürfnis der sogenannten unteren Klassen. Der erstere Punkt ist schon oft genug Gegenstand der Erörterung gewesen, und die damit verknüpften Nachteile liegen

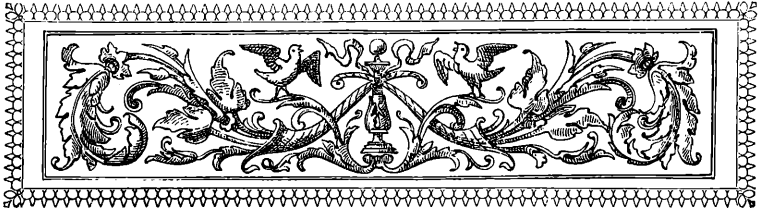
---

<sup>1)</sup> Vgl. Nörrenbergs Programm auf der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen 1899, kurz skizziert in den „Blättern für Volksbibl. u. Lesehallen“ 1900. Nr. 1 u. 2, und das Anschreiben der C.-G. an die Magistrate der deutschen Städte im März 1899.

auf der Hand; es ist Aussicht vorhanden, dass man sie künftig zu vermeiden wissen wird; der zweite Punkt, die Einrichtung von Volksbibliotheken im Sinne von Wohlthätigkeitsanstalten wie Volksküchen, Volksbrausebäder u. dgl., ist leider bei uns zu Lande noch kein überwundener Standpunkt. „Schafft euch den Begriff eines Volkes, den könnt ihr nie edel und hoch genug denken“: dies Wort eines unserer grossen Denker sollte auch hier mehr beherzigt werden. Für die Volksbildung kann allein die moderne Bücher- und Lesehalle als allgemeine Bildungsbibliothek, die als Ergänzung neben (nicht unter) die gelehrte oder Fachbibliothek tritt, in Betracht kommen, wo den Bedürfnissen auch des Gebildeten, der hier einmal stiefmütterlich behandelt wird, Genüge geschieht. Das ist eine soziale Forderung, und die würdige monumentale Ausstattung solcher Anstalten auch nach aussen hin nicht zuletzt eine „ethische Frage“, wie jüngst von berufener Seite betont worden ist.

Blicken wir uns in den deutschen Städten um, so ist Charlottenburg wohl die einzige, wo Dank der Einsicht der Gemeindeverwaltung und einer ansehnlichen Schenkung des Herrn Emil Werckmeister mit der von Dr. E. Jeep eingerichteten und am 3. Januar 1898 eröffneten städtischen Volksbibliothek den oben gestellten Anforderungen entsprochen wird, wenn wir von der Einrichtung von Zweiganstalten absehen. Die erfreuliche Bahn, die Berlin jetzt eingeschlagen hat, bietet uns die Gewähr, dass dort in absehbarer Zeit Einrichtungen entstehen werden, die den vielen anderen Musteranstalten unserer Reichshauptstadt an Vorbildlichkeit entsprechen. Möchten auch die Grundsätze, die in dem von der Comenius-Gesellschaft an die Magistrate der deutschen Städte gerichteten Anschreiben ihren Ausdruck gefunden haben, überall den Boden bereiten helfen!





## Über die Aufwendungen der deutschen Grossstädte für ihr Bibliothekswesen.

Von

Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze** in Hamburg.

---

In der Bewegung für die Errichtung von öffentlichen Bücher- und Lesehallen ist mit einer gewissen Lebhaftigkeit (und das mit Recht) immer und immer wieder darauf hingewiesen worden, dass wir uns schämen müssten, uns von England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf diesem Gebiete so ganz und gar überflügeln zu lassen. Traurig zu sagen, ist dieser Appell an das nationale Ehrgefühl durchaus nicht immer von Erfolg begleitet, sondern stösst oft genug auf einen in vielen Fällen bis jetzt noch nicht überwundenen Widerstand.

Man sagt entweder: „Nun ja, die Engländer überflügeln uns auf diesem Gebiete; aber was macht das? Sind wir doch gerade auf dem Sprunge, unsere Seemacht in einer Weise zu erweitern, dass sie vielleicht in absehbarer Zeit derjenigen Englands gleichkommen wird!“ Mit solchen Leuten ist nicht zu streiten; denn wer bei einer so vollständigen Überschätzung äusserer Machtfaktoren angelangt ist, der ist durch alle Hinweise auf die vielen Fälle in der Geschichte, in denen äussere Macht ohne innere Tüchtigkeit sich als ein Koloss auf thönernen Füßen erwiesen hat, nicht zu überzeugen.

Andere wieder erklären, dass ihnen zwar die Überlegenheit des englischen öffentlichen Bibliothekswesens über das deutsche ein kleiner Dorn im Auge sei, dass wir nun aber einmal nicht in derselben Weise mitthun könnten, weil uns eben die reichen Geldmittel, die die Engländer ohne Mühe aufwenden könnten, nicht zur Verfügung ständen. Dagegen ist zu sagen, dass dieser Grund allermeist auf einer Verwechslung der finanziellen Grund-

lagen des nordamerikanischen öffentlichen Bibliothekswesens mit denen des englischen beruht; denn die bildungsfreundlichen Millionäre, die Hunderttausende und Millionen für freie öffentliche Bibliotheken hergeben, sind in grösserer Anzahl eigentlich nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu finden. In England existieren sie auch; aber nicht in dem Masse, dass sie imstande wären, der finanziellen Gestaltung des freien öffentlichen Bibliothekswesens in dem Inselreich den Stempel aufzudrücken. Vielmehr ist das Charakteristische an den Public Libraries Englands gerade der Umstand, dass sie von den Gemeinden vollständig unterhalten zu werden pflegen, und dass ihre weit überwiegende Mehrzahl auch nach und nach nur aus Gemeindemitteln aufgebaut worden ist. — Also auch die Gründe dieser Zweifler zerfallen vor einer kritischen Betrachtung.

Aber da sind endlich noch Männer, die den öffentlichen Bücher- und Lesehallen ganz sympathisch gegenüberstehen und auch meinen, dass die Grossstädte auch in Deutschland Summen von einer gewissen Höhe Jahr für Jahr für ihr Bibliothekswesen aufwenden müssten, und dass die Städte diese Summen auch sicherlich für die öffentlichen Bücher- und Lesehallen hergeben würden, wenn sie sie nicht schon für ihre Stadtbibliotheken brauchten. — Dieser Grund lässt sich hören; sehen wir aber auch einmal genauer zu, wie viel unsere deutschen Grossstädte hierfür ausgeben, und ob sich diese Summen dann mit denen vergleichen lassen, die in England für die Free Public Libraries ausgegeben werden.

Die nachfolgende Tabelle giebt die Beiträge an, die die sämtlichen deutschen Grossstädte (gemeint sind damit alle Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern) für ihre Stadtbibliotheken ausgeben, ferner, was sie für die Unterhaltung oder Unterstützung von Volksbibliotheken (öffentlichen Bücher- und Lesehallen) aufwenden, und endlich, mit welchen Summen sie Bibliotheken anderer Art (also zum Beispiel Lehrer- und Schüler-Bibliotheken u. a.) unterhalten oder unterstützen.

	Ein- wohner- zahl (1895)	Ausgaben im letzten Geschäftsjahr in Mark für			
		Stadt- biblio- theken	Volks- biblio- theken	andere Biblio- theken	Biblio- theks- zwecke überhaupt
Aachen . . . . .	111 000	16 285,73	--	4 260,—	20 454,73
Altona . . . . .	150 000	2 424,14	—	1 927,33	4 351,47
Barmen . . . . .	128 000	3 427,20	—	9 195,95	12 623,15
Berlin . . . . .	1 680 000	19 900,—	64 535,—	60 700,—	145 135,—
Braunschweig . .	115 000	2 710,76	75,—	1 225,84	4 021,60
Bremen . . . . .	142 000	22 766,89	—	?	22 766,89
Breslau . . . . .	375 000	46 335,28	21 167,91	10 300,—	77 803,19
Charlottenburg .	133 000	1 996,71	14 789,06	8 262,57	25 048,34
Chemnitz . . . . .	161 000	7 890,—	—	?	7 890,—
Danzig . . . . .	126 000	6 367,—	500,—	1 600,—	8 467,—
Dortmund . . . . .	112 000	1 950,—	—	4 650,—	6 600,—
Dresden . . . . .	335 000	16 780,—	14,800,—	6 220,—	37 800,—
Düsseldorf . . . .	177 000	1 375,—	7 373,41	5 899,13	14 647,34
Elberfeld . . . . .	140 000	—	—	—	—
Frankfurt a./M .	230 000	72 914,—	12 000,—	13 353,—	98 267,—
Halle a./S. . . . .	117 000	900,—	—	6 493,—	7 393,—
Hamburg . . . . .	625 000	79 200,	—	8 500,—	87 700,—
Hannover . . . . .	210 000	14 900,—	1 200,—	10 500,—	26 600,—
Köln . . . . .	322 000	31 144,—	9 516,—	4 908,—	45 568,—
Königsberg . . . .	173 000	6 832,—	1 200,—	1 909,—	9 941,—
Krefeld . . . . .	108 000	4 000,—	—	1 365,—	5 365,—
Leipzig . . . . .	400 000	17 354,85	3 454,30	--	20 809,15
Magdeburg . . . .	215 000	3 000,—	—	6 328,—	9 328,—
München . . . . .	410 000	3 200,—	2 500,—	7 750,11	13 450,81
Nürnberg . . . . .	162 000	2 430,—	5 000,—	3 300,—	10 730,—
Stettin . . . . .	141 000	2 040,97	2 596,80	10 610,98	15 248,75
Strassburg . . . .	136 000	9 513,12	—	600,—	10 113,12
Stuttgart . . . . .	160 000	3 144,10	—	?	3 144,10
zusammen 28 Städte	7 294 000	400 781,75	160 708,18	189 867,91	751 357,84

Man ersieht aus der vorstehenden Tabelle, dass die 28 deutschen Grossstädte, die zusammen 7 294 000 Einwohner zählen, für ihre Stadtbibliotheken ungefähr 400 000 M. jährlich aufwenden, für die Volksbibliotheken etwa 160 000 M. und für Bibliotheken anderer Art 190 000 M. — Diese Ergebnisse sind in mehr als einer Hinsicht ausserordentlich lehrreich. Zunächst ersieht man, dass für Zwecke der wissenschaftlichen Forschung — denn solchen dienen ja die deutschen Stadtbibliotheken bei ihrer heutigen Zusammensetzung und bei der Art ihrer Verwaltung allein — ungefähr  $2\frac{1}{2}$  mal so viel aufgewandt wird, wie für die Befriedigung des Lesebedürfnisses aller Kreise der Bevölkerung ohne Unterschied, eines Lesebedürfnisses, das ja nach allen Erfahrungen ein ausserordentlich starkes ist, und das, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiss, durch die vorhandenen Volksbibliotheken nicht im entferntesten gedeckt wird. — Es geht aus der Tabelle ferner hervor, dass die deutschen Grossstädte, wenn sie wollen, für Bibliothekszwecke eine ganze Menge Geld ausgeben können — woraus erklärt es sich sonst, dass die Generalsumme der Aufwendungen für die übrigen Bibliotheken (von den Stadtbibliotheken ganz abgesehen) höher ist als die für die Volksbibliotheken?

Man wird mir einwenden, dass viele Städte eben für die Befriedigung des Lesebedürfnisses weiterer Kreise durch Bibliotheken zu sorgen suchen, die in der obigen Tabelle nicht unter die zweite, sondern unter die dritte Spalte fallen. Darauf ist erstlich zu antworten, dass in England — ich habe das hier gar nicht mitgerechnet — ebenfalls für Schulbibliotheken sehr viel geschieht, wenn man auch in Deutschland wenig davon erfährt; ich habe sogar nach allem, was ich von Zahlen, Berichten u. s. w. gesehen habe, den bestimmten Eindruck, dass es auch wieder mehr ist, als in Deutschland. Aber sehen wir einmal hiervon ab — das Verhältnis beider Länder bleibt trotzdem noch ungleich genug. Gewiss, manche Stadtverwaltungen versuchen allen Ernstes, das Lesebedürfnis der Bevölkerung durch Schulbibliotheken zu stillen; jedem Freunde der Errichtung öffentlicher Bücher- und Lesehallen wird das alle Augenblicke vor Augen gehalten, als wenn es die Errichtung dieser Anstalten vollständig unnötig machte. Schulbibliotheken können aber Volksbibliotheken nie ersetzen oder überflüssig machen; welcher Kenner des Volkes weiss denn nicht, dass gerade unter der ungebildeten Bevölkerung eine ausgeprägte Abneigung besteht, sich Bücher mit den Kindern zusammen in den Schulbibliotheken zu holen? Dazu kommt dann noch, dass die Öffnungszeit dieser Bibliotheken, von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, zwar für Schulkinder ganz passend ist, aber keineswegs für erwachsene Leute, die den Tag über ihrer Arbeit nachgehen und nur in den Abendstunden frei sind; ferner, dass der Bücherbestand dieser Bibliotheken ein ebenso unzureichender zu sein pflegt, wie der so vieler deutscher Volksbibliotheken, von

dem man im Allgemeinen eben nichts anderes sagen kann, als dass er ein Tropfen auf einen heissen Stein ist . . . .

Vor allen Dingen lehrt aber die obenstehende Tabelle: erstens, dass das Missverhältnis der finanziellen Fürsorge für die Stadtbibliotheken und für die öffentlichen Bücher- und Lesehallen ein sehr grosses ist; und zweitens, was vielleicht das Wichtigste ist, dass unsere Grossstädte für das Bibliothekswesen überhaupt durchaus nicht etwa soviel Geld aufwenden, dass sie damit schon an der Grenze dessen ständen, was finanziell für dieses Gebiet des öffentlichen Lebens zu leisten ist.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen in den 28 deutschen Grossstädten mit ihren 7 294 000 Einwohnern an jährlichen Ausgaben für alle Bibliothekszwecke überhaupt im ganzen 10 Pfennige — gewiss ein Betrag, von dem man noch nicht sagen kann, dass er etwa eine gefährliche Höhe erreicht habe.

Sehen wir nun bei diesem Endresultat noch einmal auf die englischen Verhältnisse zurück; ich darf wohl die 36 englischen Städte (oder Stadtteile, da die einzelnen Teile Londons, die ja alle eine gesonderte Verwaltung besitzen oder vielmehr bis jetzt besitzen haben, ebenfalls als Städte gezählt werden müssen) mit mehr als 80 000 Einwohnern, von denen in diesen Blättern ja schon in gleicher Hinsicht die Rede gewesen ist<sup>1)</sup>, und ihre Ausgaben allein für die freien öffentlichen Bibliotheken, zum Vergleich neben die deutschen stellen.

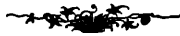
	Gesamtzahl der Einwohner 1895	Gesamtsumme der Ausgaben für Bibliotheks- zwecke	Aufwendungen für Bibliotheks- zwecke auf den Kopf der Bevölkerung
36 englische Städte mit mehr als 80 000 Einwohnern	6 812 000	2 761 720 M.	40,5 Pffe.
28 deutsche Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern	7 234 000	751 358 M.	10,3 Pffe.

<sup>1)</sup> Dr. Ernst Schultze: Über die Ausgaben englischer Städte für ihre Bücherhallen (Public Libraries). Comenius-Blätter für Volkserziehung. VII. Jahrg. 1899. S. 35—47.



Auf den Kopf der Bevölkerung in diesen englischen Grossstädten ergeben sich also als jährliche Ausgabe, oder vielmehr als jährliche in baar zu zahlende Steuer, 40 Pfennige, d. h. das Vierfache des Betrages, den der deutsche Michel für seine sämtlichen Bibliotheken überhaupt ausgiebt.

Kurz und gut: man mag die Sache ansehen, von welcher Seite man will — man wird immer wieder zu dem Resultat kommen, dass es für unsere deutschen Städte nicht nur geboten, sondern auch durchaus möglich ist, ihre Aufwendungen für die Befriedigung des Lesebedürfnisses weiterer Volkskreise stark zu erhöhen. Wir können es deshalb auch mit der lebhaftesten Befriedigung begrüßen, dass manche deutschen Städte diese Verpflichtung und Möglichkeit wohl einsehen und die Ausgaben für ihr Bibliothekswesen Jahr für Jahr erhöhen. Charlottenburg, das im nächsten Etatsjahre wohl 25 000 M. für seine Volksbibliotheken ausgeben wird, Berlin, das im letzten Jahre 65 000 M. für Volksbibliotheken ausgegeben hat und diese Summe allem Anscheine nach in den nächsten Jahren sprunghaft um je 10 bis 20 000 M. erhöhen wird, Breslau, das im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl in ähnlicher Weise vorgeht, und wahrscheinlich auch Hamburg, das, in diesem Jahre zum ersten Male, wahrscheinlich aber auch eine nicht unbedeutende Summe für seine Öffentliche Bücherhalle hergeben wird, weisen ihren Schwesterstädten den Weg. Hoffen wir, dass in ganz wenigen Jahren die zweite Spalte der obenstehenden Tabelle keine wagerechten Striche mehr aufzuweisen haben wird, und dass die Gesamtsumme der Aufwendungen der deutschen Grossstädte für ihre Volksbibliotheken dann eine würdigere Höhe aufweisen wird, als das heute noch der Fall ist.





## **Über das Frauenstudium.**

### **Rede des Prinzen zu Schönaich-Carolath.**

---

In der Sitzung des deutschen Reichstags vom 21. Januar 1901 hat Prinz Heinrich zu Schönaich-Carolath über das Studium der Frauen folgende Rede gehalten, die wir der Aufmerksamkeit unserer Mitglieder und Leser empfehlen.

„Meine Herren, alle Bemühungen, die wirtschaftliche Stellung der arbeitenden Frau zu verbessern, finden bei meinen politischen Freunden die lebhafteste Unterstützung. Es kann uns nur zur aufrichtigsten Freude gereichen, dass auf diesem Gebiete verschiedene Fortschritte zu bemerken sind, und wir hoffen, dass es auch weiter gelingen wird, Erfolge zu erzielen; insonderheit darf es mit Befriedigung und Freude begrüsst werden, dass man die Versuche unternommen und weitergeführt hat, weibliche Fabrikaufsichtsbeamte anzustellen. Wie schon neulich von einem meiner näheren politischen Freunde hier in diesem hohen Hause ausgeführt worden ist, erfreuen sich gerade diese weiblichen Fabrikaufsichtsbeamten des besonderen Vertrauens der Arbeiterinnen. Es liegt auf der Hand, dass die Arbeiterinnen sich weiblichen Fabrikaufsichtsbeamten gegenüber anders, vertrauensvoller, offener äussern, als dies männlichen Fabrikinspektoren gegenüber geschieht. Wir können also nur wünschen und hoffen, dass die Versuche, die in verschiedenen Bundesstaaten damit gemacht worden sind, weitergeführt werden, und dürfen der Überzeugung sein, dass befriedigende Resultate nicht ausbleiben werden.

Damit verlasse ich dieses Gebiet, um zu dem eigentlichen Thema zu kommen, welches mich alle Jahre bei dieser Gelegenheit auf diese Tribüne hier führt; das ist das Gymnasial- und Universitätsstudium der Frauen. Auch hier darf gesagt werden, dass die Gymnasialkurse bisher segensreich gewirkt haben, und dass wir mit den Erfolgen der-

selben zufrieden sein dürfen. In erster Linie möchte ich auch heute wieder betonen, dass es sicherlich keinem Zweifel unterliegt, dass die Frau zunächst ins Haus gehört, und dass sie im Haus ihre vornehmsten Pflichten zu erfüllen hat. Ich begrüße daher die Einrichtung von Kochschulen und allen denjenigen Anstalten, welche geeignet sind, die Frau zu der Thätigkeit heranzubilden, zu welcher sie eigentlich bestimmt ist, mit der lebhaftesten Freude. Nichts liegt uns auch ferner, als wie eine sogenannte Emanzipation der Frauen; wenn die Freunde des Universitätsstudiums der Frauen das Wort Emanzipation hören, kann ich nur sagen: es muss jeden ein gewisses Gruseln überlaufen, weil es gerade das Gegenteil von dem bezeichnet, was wir beabsichtigen. Wir beabsichtigen keine Emanzipation der Frauen, wie so vielfach im Publikum bei denjenigen urteilslosen Personen verbreitet ist, die der Frage nicht näher treten, sondern denen es bequemer ist, auf der Oberfläche zu schwimmen. Wir beabsichtigen nur, derjenigen Frau, die bestrebt ist, sich fortzubilden, die Möglichkeit zu gewähren, dies zu thun. Meine Herren, es ist eine allgemein beliebte Redensart, von dieser Emanzipation der Frauen zu sprechen. Ich kann nur wiederholen: der vornehmste Beruf der Frau liegt im Hause, in der Familie. Es soll aber in keiner Weise der Frau der Weg verschränkt werden, den sie einschlagen will zu ihrer Fortbildung nicht nur, sondern um sich den nötigen Lebensunterhalt zu schaffen, den ihr das heimische Elternhaus nicht bietet, oder den sie vom Elternhaus nicht mehr annehmen möchte, um ihre Eltern nicht zu belasten. Also ich möchte, wie ich es jedes Jahr hier an diesem Platze ausspreche, die Bitte wiederholen, es möchten diejenigen Personen innerhalb und ausserhalb des Hauses, die so freigebig sind mit der Bezeichnung Frauenemanzipation, sich die Frage etwas näher ansehen und sich die Ziele vergegenwärtigen, auf die wir hinarbeiten und denen wir zustreben und auf die es uns hierbei ankommt. Wenn im vorigen Jahre gewisse Befürchtungen an die Rede des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern geknüpft worden sind, Befürchtungen nach der Richtung hin, es möchte nicht dasjenige geschehen, was wir mit Recht nach dieser Richtung hin erwarten und verlangen dürfen, nachdem nicht Deutschland — nein, meine Herren, diese Illusion muss ich Ihnen gründlich rauben — die Initiative ergriffen hat, sondern nachdem wir nur Nachtreter der anderen Staaten in dieser Beziehung sind, — nachdem, wollte ich sagen, Befürchtungen laut geworden, die Erklärungen des Herrn Staatssekretärs könnten

ernüchternd auf die ganze Gesetzgebung wirken und die Frauen abschrecken; denn, meine Herren, es ist klar: wenn die Damen bei uns in den Gymnasialkursen, die mit recht bedeutenden Kosten für uns, die Stifter, wie für die Damen, die sie besuchen, verknüpft sind, gewesen sind und dann keine Gelegenheit haben, die Universität zu besuchen, so liegt es auf der Hand, dass sie schliesslich andere Universitäten, ausserhalb Preussens oder Deutschlands, aufsuchen, wo ihnen die Gelegenheit gegeben ist. Diese Befürchtungen, die, wie ich mir damals zu prophezeien erlaubte, unrichtig wären, obgleich ich nicht die Gabe der Prophetie besitze und mich auch nicht dazu eigne, haben sich nicht erfüllt, und ich möchte dem Herrn Staatssekretär doch meinen Dank dafür aussprechen, dass er dieser wichtigen Frage fortgesetzt sein Interesse bewahrt hat und trotz der abweisenden Haltung des preussischen Abgeordnetenhauses — was ich ausdrücklich hier betonen möchte — nicht müde geworden ist, unsere Bestrebungen zu fördern. Ich möchte es wenigstens nicht unterlassen, meinen persönlichen Dank dem Herrn Staatssekretär hierfür auszusprechen, und ich bin überzeugt, dass ich das auch im Namen Vieler thun darf, derer nämlich, die mit mir auf dem Standpunkt stehen, dass man nicht allzu stürmisch diese Frage auf einmal lösen soll, vielmehr mit mir der Ansicht sind, dass das, was lange vorbereitet und sorgsam gepflegt ist, auch zu einem schönen Erfolg kommen kann und kommen muss, wenn allseitig guter Wille vorhanden ist, — und um mehr als um diesen guten Willen habe ich eigentlich niemals gebeten. Dieser gute Wille ist uns zu Teil geworden, und ich meine, auch der Herr Staatssekretär Graf v. Posadowsky darf in dieser Hinsicht mit Befriedigung auf die Ergebnisse des letzten Jahres zurückblicken.

Gewiss, meine Herren, bleiben noch einige Wünsche zu erfüllen. Die Hauptschwierigkeit liegt heute immer noch darin, dass die Frau, welche, nachdem sie ihr Abiturientenexamen abgelegt hat, die Universität besucht und als Hospitant Zulassung erhalten hat, gezwungen ist, von einem Dozenten zum anderen zu laufen, um sich gütigste Zulassung zu seinem Kolleg zu erbitten.

Wie diese Schwierigkeit zu überwinden ist, ob auf dem Wege der Immatrikulation, ob auf dem anderen Wege, dass die Dozenten angewiesen werden, die Frauen zuzulassen, und dass es nicht mehr in ihr Belieben gestellt wird, das lasse ich heute dahingestellt. Ich möchte auch hier von dem wohlthuenden Einfluss der Zeit die beste Remedur erwarten und eine bessere Remedur, als sie

durch Verfügungen und Anweisungen geschehen könnte; denn alles, was erzwungen und geboten ist, erregt ebenso wenig Freude wie das, was verboten ist. (Zuruf links.) — Ja, das Verbotene reizt zwar, aber es bekommt Einem allemal sehr schlecht, verbotene Wege zu wandeln, besonders hier zu Lande. (Heiterkeit.) Das Endresultat ist dann im allgemeinen kein erfreuliches. — Also ich meine, dass dieser Punkt allerdings noch der Verbesserung bedarf.

Mir sind verschiedene Fälle von studierenden Frauen bekannt, die an der Universität, die sie besucht hatten, bei den betreffenden Dozenten nicht zugelassen wurden. Nun müssen die Frauen die Universität verlassen, um an einer anderen den willfährigen und freundlichen Professor zu finden, der ihnen gestattet, seinen Vorlesungen beizuwohnen. Ja, nach einer Verfügung des Herrn Statthalters von Elsass-Lothringen, die in diesen Tagen erschienen ist, dürfen die Professoren, die Frauen in ihrem Kolleg nicht haben wollen, oder diejenigen, die sie haben wollen, das mit einem Sternchen in dem Vorlesungsverzeichnis kundgeben. Von vornherein wissen also die Frauen: hier haben wir keinen Zutritt.

Meine Herren, das führt zu sehr unangenehmen Konsequenzen; denn wir reden hier im allgemeinen nicht von vermögenden Leuten; wir reden von Leuten, die sich ihr Brot verdienen wollen und müssen. Wenn die Betreffenden nun davon ausgeschlossen sind, die Wohlthaten der freien Wohnung im Elternhause zu geniessen oder bei Freunden und Gleichgesinnten Unterkunft zu finden, so sind sie veranlasst, eine andere Stadt und Universität aufzusuchen, um sich ihr bisschen Studium zu erkämpfen, und deshalb meine ich, dass die Zulassung nach dem Belieben des einzelnen Dozenten immerhin eine recht missliche Sache ist; und wenn ich auch keinen bestimmten Antrag nach dieser Richtung heute stelle, so möchte ich doch dem Wunsche Ausdruck geben, es möchten die Herren Universitätsprofessoren sich die Angelegenheit noch einmal reiflich überlegen und hierin mehr Entgegenkommen walten lassen, als vielfach bisher geschehen ist.

Damit ist untrennbar verbunden die Frage der Immatrikulation. Von denjenigen, die auf diesem Gebiete vornehmlich wirken, wird die Immatrikulation gefordert. Ich glaube, dass demgegenüber noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden; ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, dass die Grossherzoglich badische Regierung, die ja in vielen Punkten bahnbrechend gewesen ist, auch hier die beiden Landesuniversitäten Heidelberg und Freiburg den Frauen ge-

öffnet hat und die Immatrikulation der Frauen daselbst verfügt hat. Nun möchte ich daran die Frage an Alle, die es angeht, knüpfen: wenn so auf zwei deutschen Universitäten die Immatrikulation gewährt wird, wird nicht vielleicht einmal die Zeit kommen, wo die andern Universitäten, insbesondere die Königlich preussischen, in gleicher Weise vorgehen werden, eine Zeit, in welcher man sich dann vielleicht auch in Preussen des Wortes Wilhelm v. Humboldts erinnern wird, des Begründers der Universität Berlin, dass Preussen in erster Reihe berufen wäre, in Deutschland moralische Eroberungen zu machen, oder wird man es bei uns ruhig abwarten, dass die kleineren Einzelstaaten weiter vorgehen? Das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann.

Bei dieser Gelegenheit lassen Sie mich darauf hinweisen, dass von anderen Staaten dieser Frage eine viel grössere Beachtung geschenkt wird, als dies im allgemeinen bei uns geschieht. Nicht nur die Regierungen der anderen Staaten, auch die Regierten entfalten eine Freigebigkeit zur Errichtung von Frauengymnasien und Universitäten, die für manche Leute in Deutschland überraschend und beschämend sein dürfte. Wir sind immer gewohnt, mit etwas Hochmut beispielsweise auf Russland herabzusehen, und was geschieht doch dort alles zur Begünstigung dieser Bestrebungen! Nicht nur der Staat wendet Millionen auf, sondern wir haben erst neulich in den Zeitungen gelesen, dass ein russischer Privatmann, ein Herr Astrachoff, drei Millionen Rubel gestiftet hat, um in Moskau eine Frauuniversität zu begründen. Etwas ähnliches ist bisher in Deutschland noch nicht bekannt geworden; es wäre ja aber möglich, dass sich auch hier einmal jemand fände, der Lust hätte und Neigung verspürte, in gleicher Weise vorzugehen. — Meine Herren, ich erwähne das alles ausdrücklich, um denjenigen, die von der ganzen Angelegenheit nichts oder nur sehr wenig wissen, zu sagen, wie es damit anderweitig beschaffen ist, und wie anderweitig bei Regierungen und Völkern lebhaftes Interesse gleichmässig vorhanden ist.

Nun möchte ich Ihnen doch mit einigen Ziffern sagen, wie das Verhältnis der studierenden Frauen sich hier gestaltet, und das wird am besten auch die Befürchtung widerlegen, als ob gerade das medizinische Studium das Karnickel wäre, das sich die Frauen ausgesucht hätten, um dort hauptsächlich ihre Studien zu machen. Die Herren Mediziner, auch wohl hier im Reichstage, auch ein geehrter Herr Kollege, der heute hier zugegen ist, haben seinerzeit die Befürchtung

ausgesprochen, der medizinische Beruf würde es sein, auf welchen sich die Frauen vornehmlich werfen würden, und gefragt: was haben wir Mediziner denn gerade verbrochen, dass speziell uns an den Kragen gegangen werden soll? Zu dieser Behauptung und zur Information der Herren will ich Ihnen einige Zahlen mitteilen, woraus hervorgeht, dass das medizinische Studium absolut nicht dasjenige ist, welchem sich die Frauen vornehmlich hingeben, wenn auch natürlich das Studium der Medizin bei ihren Bestrebungen eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Zum Studium beispielsweise an der Berliner Universität sind in dem laufenden Winterhalbjahr bis jetzt 371 Frauen zugelassen. Die Zahlen haben sich in den letzten Wochen nach Neujahr etwas verändert; ich nehme aber die Zahlen, wie sie mir hier vorliegen aus dem Beginn des Wintersemesters. Von diesen 371 Frauen sind 253 Deutsche und 118 Ausländerinnen; aus Berlin allein stammen 111. Von diesen 371 Frauen widmen sich 6 der Theologie — es sind meist Lehrerinnen, die Religion unterrichten; Jura studieren 2, Medizin 25; die übrigen 338 pflegen die verschiedenartigen Fächer der philosophischen Fakultät, — bevorzugt werden von den Frauen Litteraturgeschichte, Sprachen und Kunstgeschichte, eine nicht unerhebliche Zahl betreibt auch Naturwissenschaften und Nationalökonomie. Aus dieser verhältnismässig geringen Zahl von Frauen, die hier Medizin studieren, ergibt sich also der Ungrund der Befürchtung, die Frauen könnten den medizinischen Beruf überschwemmen. Aber, meine Herren, es ergibt sich auch der Ungrund der Befürchtung hervorragender Mediziner, der Andrang dieser Frauen könnte ihnen lästig werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie beispielsweise die Verhältnisse in England liegen. In England hat das Unterhaus mit 248 gegen 129 Stimmen die Wählbarkeit von Frauen zu den städtischen Ämtern als Vertreterinnen, als Alderwomen beschlossen. Die Frauen finden also dort in der städtischen Verwaltung ein neues Gebiet ihrer Thätigkeit. Wenn wir aber meinen wollten, dass nur in England diese Bestrebungen besonders günstigen Boden fänden, so würden wir uns irren. Denn, wie ich Ihnen mitteilen kann, hat nun zum Beispiel die erste muhamedanische Ärztin ihre Praxis in Taschkend begonnen; auch in Korea haben sich weibliche Ärzte niedergelassen.

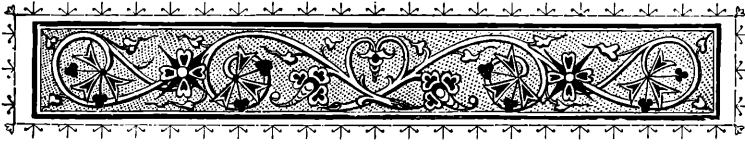
Das, was ich mir erlaubt habe früher an dieser Stelle auszuführen, hat sich vollkommen bestätigt: es ist eine Bewegung, die im Fluss ist, die wir nicht hemmen können, und bei der wir gut thun,

unser Augenmerk darauf zu richten, wie die anderen Kulturstaaten die Sache auffassen. Sie wird ihren Fortgang nehmen, und sie wird sich auch von den Gegnern der Bewegung nicht mehr verhindern und nicht mehr eindämmen lassen.

Meine heutige Absicht geht lediglich darauf hinaus, die Aufmerksamkeit der verbündeten Regierungen wie auch dieses hohen Hauses und auch des deutschen Volkes erneut auf diese Frage zu lenken und alle Beteiligten zu bitten, dieser Angelegenheit ihr Wohlwollen zuzuwenden. Die Frauenbewegung in dem Sinne, wie ich sie geschildert habe, dass ich nämlich der Frau ihren vornehmsten und ersten Wirkungskreis im Hause und in der Familie anweisen möchte, aber der Frau, die die Absicht und das Streben hat, sich weiter zu bilden, ihre Thätigkeit nicht einschränken möchte, sondern die Möglichkeit gewähren möchte, ihre Kräfte zu entwickeln nach ihrer Befähigung und ihren Gaben, das, meine Herren, wird die Aufgabe der nächsten Zukunft meines Erachtens sein, und ich hoffe, dass die massvollen Bestrebungen nach dieser Richtung hin sich auch weiter der Unterstützung der verbündeten Regierungen erfreuen werden, und dass man dort immer mehr auch den von mir angeregten Fragen näher treten wird, um zu erwägen, ob sich nicht weitere Erleichterungen an den Universitäten, insonderheit an den Königlich preussischen Universitäten einführen lassen könnten, welche die Frauen in ihren berechtigten Bestrebungen, die nichts mit der Emanzipation zu thun haben, unterstützen und fördern.“







## **Hochschulkurse für das bürgerliche Leben,** gehalten an der Universität Rostock im Sommer 1900.

---

Der vielfach und aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten Mecklenburgs hervorgetretene Wunsch, in Verbindung mit der Universität Rostock eine den Bedürfnissen des heutigen Kaufmannsstandes entsprechende Handelshochschule, wie sie in Leipzig bereits seit mehreren Jahren existiert und blüht, ins Leben zu rufen, hat sich einstweilen nicht verwirklichen lassen. Die mecklenburgische Regierung erteilte einem dahinzielenden gemeinsamen Antrage der Landesuniversität, der Stadt Rostock und der Kaufmannschaft die Genehmigung nicht. Um nun festzustellen, wie gross die Teilnahme und das wirkliche Bedürfnis des Kaufmanns- und Gewerbestandes, und in erweitertem Masstabe des gesamten gebildeten Publikums überhaupt an den Ergebnissen der modernen Forschung und dem heutigen Stande der Wissenschaft ist, that sich eine Anzahl einflussreicher mecklenburgischer Vereine und zwar die Korporation der Kaufmannschaft zu Rostock, der Mecklenburgische Handelsverein, der Rostocker Gewerbeverein und der Mecklenburgische patriotische, speziell landwirtschaftlichen Zwecken dienende, Verein mit dem Lehrkörper der Universität und dem Magistrate der Stadt Rostock zusammen und leitete selbständig die Abhaltung von Hochschulkursen in die Wege. Ein aus zwölf Vertretern genannter Institutionen gebildeter Ausschuss, dessen Vorsitzender der Bürgermeister Dr. Massmann war, wandte sich in einem im April d. J. herausgegebenen Programm an das gesamte gebildete Publikum. Wenigstens einige Ausführungen aus diesem Programm mögen hier Erwähnung finden:

„Einer im Publikum weitverbreiteten Bewegung Rechnung tragend, haben in den letzten Jahren Docenten vieler deutschen Hochschulen es mit Erfolg unternommen, die Ergebnisse der modernen Forschung weiteren Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. So mannigfach Formen und Ziele dieser Bestrebungen im einzelnen gestaltet sind, so tragen sie überall das gemeinsame Gepräge, durch Einführung und Anregung den Hörer zu selbständiger Beschäftigung mit dem ihn interessierenden Wissenszweige vorzubereiten. Der besondere Charakter der Rostocker Hochschul-

vorträge soll darin zum Ausdruck gelangen, dass in erster Linie den Bildungsbedürfnissen der leitenden Kreise unseres bürgerlichen Lebens Rechnung getragen werden soll, ohne indessen die Teilnahme des übrigen gebildeten Publikums irgendwie zu beschränken.“

Es war also keineswegs beabsichtigt, Volkshochschulkurse abzuhalten, vielmehr zunächst solche Kurse, welche mit wirklichem Nutzen für die Erweiterung seiner Kenntnisse nur ein gründlich vorgebildeter Zuhörerkreis besuchen konnte und sollte. Es lasen:

1) Aus dem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaften. Prof. Dr. Bernhöft: Bürgerliches Recht. 12 Vorträge. Prof. Dr. Geffcken: Verfassung des deutschen Reiches. 6 Vorträge. Prof. Dr. Lehmann: Handels- und Wechselrecht. 12 Vorträge. Prof. Dr. Ehrenberg: Volkswirtschaftslehre. 12 Vorträge. Prof. Dr. Hashagen: Armenpflege. 6 Vorträge.

2) Aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und Medizin. Prof. Dr. Barfurth: Anatomie. 6 Vorträge. Prof. Dr. Kobert: Gährungen und verwandte Vorgänge. 6 Vorträge. Prof. Dr. Langendorf: Physiologie. 6 Vorträge. Prof. Dr. Martins: Krankheitsentstehung und Krankheitsverhütung. 6 Vorträge. Prof. Dr. Michaelis: Chemie. 6 Vorträge. Prof. Dr. Suchardt: Nervosität und allgemeine schwere Neurosen.

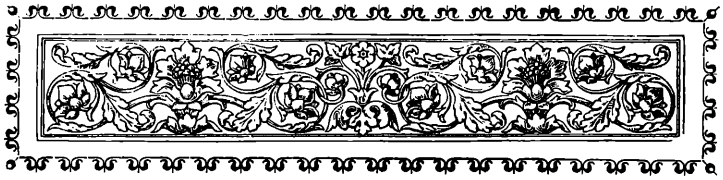
3) Aus dem Gebiete der Geschichte und Litteratur. Prof. Dr. Golther: Goethes Faust. 6 Vorträge. Prof. Dr. Kern: Homer. 6 Vorträge.

Diese Vortragsreihen wurden abgehalten vom 18. Juni bis zum 28. Juli; also während sechs Wochen nachmittags von 4 bis 8 Uhr. Als Ort der Vorträge wurde im allgemeinen die Universität benutzt; die mit Demonstrationen verbundenen medizinischen und naturwissenschaftlichen Vorträge fanden jedoch ausnahmslos in den betreffenden Instituten statt. Zur Teilnahme berechtigt waren Herren und Damen; eine sechsstündige Vortragsreihe kostete 6, eine zwölfstündige 12 M.; Karten für einen einzelnen Vortrag 1,50 M. Mit verschiedenen Vorträgen, insbesondere den juristischen und staatswissenschaftlichen, waren Diskussionsabende verbunden, welche sich stets des regsten Besuches erfreuten. Durch eine in liberalster Weise gewährte Unterstützung von 1000 Mark seitens der Stadt Rostock war es möglich, ein ausführliches gedrucktes Programm in mehr als 5000 Exemplaren überallhin zu verbreiten, sowie auf dem Wege des Inserats die Vortragsreihen der Docenten in den gelesensten mecklenburgischen und einigen auswärtigen verbreiteten Zeitungen bekannt zu geben. Im Ganzen sind 393 Karten für ganze Vortragsreihen ausgegeben, an 371 hiesige und 22 auswärtige, meist mecklenburgische Teilnehmer, 280 Herren und 113 Damen; ausserdem sind 125 Einzelkarten, davon 40 an Auswärtige verkauft. Die Beteiligung an den ein-

zelen Vortragsreihen war namentlich aus Rostock und Umgegend eine sehr rege, insbesondere bewies der Kaufmannsstand, dass er ein wirklich tiefgehendes Interesse für diese Erweiterung seiner Kenntnisse und seines Wissens besass. Der Zuspruch von auswärts, an welchem dem Ausschusse für Hochschulvorträge im Interesse der Sache sehr gelegen war, wäre ein wesentlich grösserer geworden, wie zahlreiche Zuschriften beweisen, wenn die Möglichkeit gegeben gewesen wäre, Fahrkarten zu einem ermässigten Preise zu erhalten; leider wurde ein wiederholter Antrag des Ausschusses an die Grossherzogliche General-Direktion in Schwerin abschläg-lich beschieden. Die Teilnahme erhielt sich trotz der in diesem Sommer bekanntlich ganz abnormen Hitze auf der Höhe. Damit ist anscheinend der Beweis erbracht, dass zunächst in Rostock, weiter aber auch in ganz Mecklenburg, ein Bedürfnis für solche Vorträge vorhanden ist, und es steht zu erwarten, dass eine Wiederholung solcher oder ähnlicher Vorträge eine noch stärkere Beteiligung finden wird.

Gewisse Erfahrungen, die hierbei gemacht worden sind, werden allerdings berücksichtigt werden müssen. Einmal erwies sich die Zeit von sechs Wochen als zu lang; ein Zeitraum von drei oder vier Wochen erscheint praktischer; eventuell könnten zwei getrennte Kurse von je drei Wochen abgehalten werden. Die im Interesse des Kaufmannsstandes gewählte Zeit von Mitte Juni bis Ende Juli hat den grossen Übelstand, dass die beiden letzten Wochen in die hiesigen Ferien fallen und so vielen erholungsbedürftigen Lehrern und Lehrerinnen die Teilnahme teils erschweren, teils unmöglich machen. Manche Vortragsreihen mussten schon diesmal von sechs auf vier Wochen zusammengedrängt werden, was manche Kollision verursachte. Sicherlich wird das kommende Mal die Zeit zwischen Anfang Mai und Ende Juni gewählt werden. Aber alles das sind schliesslich nur Kleinigkeiten und leicht zu erreichende Veränderungen, gegenüber der feststehenden Thatsache, dass die Universität und die gebildeten Schichten aller Stände durch das geistige Band dieser Hochschulkurse einander näher gebracht worden sind, dass die Vorbereitung und Ausführung dieses Unternehmens wohl eine vielseitige und mühevollere, aber auch sehr dankbare Arbeit gewesen ist und den nötigen und gewünschten Anklang vollauf gefunden hat. Es besteht die Absicht, entweder ähnliche oder Volkshochschulkurse in spätestens zwei Jahren wieder einzurichten, und inzwischen wird die an andern Universitäten längst übliche Beteiligung von Nichtstudenten an den gewöhnlichen Vorlesungen der Universität sich gewiss auch in Rostock jetzt in stärkerer Masse als bisher einstellen. W.





## Rundschau.

---

In Dresden findet im Jahre 1903 eine deutsche Städteausstellung statt. Nach allem, was bis jetzt über die Vorbereitungen dazu bekannt geworden ist, verspricht diese Ausstellung eine glänzende und genaue Übersicht über die Leistungen unserer Städte, zumal unserer Grosstädte, auf allen Gebieten ihrer Verwaltung zu werden, die sich ja in den letzten Jahrzehnten vielfach zu einem ganz ungeahnten Umfang und zu grosser Vollkommenheit entwickelt haben. Wir hoffen, dass auch die Fürsorge unserer Gemeinden für das geistige Wohl ihrer Einwohner dabei die weitgehendste Berücksichtigung findet, und versprechen uns davon manche lehrreiche Anregung — ist doch das, was die einzelnen Städte auf diesem Gebiete leisten, nach Form, Inhalt und Umfang, zumal was das Bildungswesen der Erwachsenen betrifft, so ausserordentlich verschieden, dass auch die Stadtverwaltungen selbst durch eine solche Ausstellung die mannigfachste Förderung erfahren werden.

Den **wirtschaftlichen Wert der Volksbildung** kennzeichnet der bekannte Erziehungskommissär der Vereinigten Staaten, Dr. W. T. Harris (Mitglied der C. G.), in „Educational Foundations“ in folgenden Worten: „Der Schulbesuch in den Vereinigten Staaten beträgt gegenwärtig durchschnittlich nur 860 Tage oder — das Schuljahr zu 200 Tagen gerechnet —  $4\frac{3}{10}$  Jahre. Sogar in Massachusetts beträgt die durchschnittliche Schulzeit noch nicht einmal sieben Jahre, in manchen anderen Staaten der Union wenig mehr als zwei Jahre. Welche ökonomischen Vorteile bessere Erziehung bringt, zeigt nun am besten die Thatsache, dass in Massachusetts, welches fast doppelt so lange Schulzeit hat als der Durchschnitt der Vereinigten Staaten, die tägliche Wertproduktion für jeden Einwohner etwa das Doppelte der durchschnittlichen Wertproduktion der ganzen Nation beträgt. Eisenbahn, Zeitung und Schule sind die Träger der Zivilisation.“

Einen interessanten Versuch hat man in diesem Winter zu Berlin durch einen der volkstümlichen Hochschulkurse begonnen: die Einführung eines grossen, meist aus kleinen Leuten und Arbeitern bestehenden Publikums in die lateinische Sprache. Einige hervorragende Gelehrte haben sich bereitwillig zur Verfügung gestellt, so Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Diels

(Mitglied der C.G.), Direktor im Institut für Altertumskunde an der Universität, sowie der Assistent und Bibliothekar an diesem Institut Dr. R. Helm. Etwa 500 Personen hatten sich in der Aula des französischen Gymnasiums eingefunden. Zunächst wurde jedem Teilnehmer ein Übungsbuch umsonst eingehändigt, das — als Manuskript gedruckt — ausschliesslich für diese Abende von Dr. Helm zusammengestellt worden ist. Die ersten sechs Vorträge sollen die Anfangsgründe des Lateins vermitteln, die regelmässige Formenlehre sowie die Elemente der Syntax behandeln und schliesslich eine Anleitung zum Übersetzen lateinischer Lesestücke geben. Weitere sechs Vorträge nach Weihnachten sollen die Fortsetzung bringen. Die Zuhörer zeigten sich un- gemein aufmerksam und eifrig. Geh. Rat Diels verstand es meisterlich, den für die Laien schwierigen Gegenstand so interessant und fesselnd wie mög- lich zu machen. In längeren Ausführungen sprach er über die Bedeutung des Lateins für die Gegenwart, belegt durch viele Beispiele aus dem Leben. Ferner zeigte er, wie selbst Zeitungen, die sich nur an das Volk wenden, gewisse Wörter und Wendungen nicht vermeiden können, die eigentlich erst recht klar werden durch Verständnis ihres Ursprungs, so z. B. Organisation, Koalition, militärische Operation, Konkurrent u. s. w. Interessant war es zu beobachten, welch' erstaunte Gesichter manche Zuhörer machten, als der Vortragende eingehend nachwies, dass Wörter wie Ziegel, Kalk, Mauer, Pfeiler u. s. w. lateinischen Ursprungs sind, dass „Kaiser“ eines der ältesten aus dem Lateinischen übernommenen Wörter, dass „Pferd“ aus dem Griechi- schen, Lateinischen und Keltischen zusammengesetzt ist. Nachdem er noch weiter über die Bedeutung des Lateinischen für die Sprache gesprochen hatte, gab er einige allgemeine Begriffe und schloss mit den Worten: Finis coronat opus! Das Ende krönt das Werk! — Dankbarer, anhaltender Bei- fall folgte. Den eigentlichen Unterricht wird nun Dr. Helm geben.

Die Zahl der **Frauen an deutschen Universitäten** hat in diesem Winterhalbjahr das erste Tausend überschritten. Es sind im Ganzen 1029 zugelassen, gegen 618 im Sommer und 664 im vorigen Winter. Auf Berlin entfallen 439 studierende Frauen, auf Bonn 100, auf Leipzig 79, Halle 76, Breslau 67, Freiburg 38, Göttingen 37, München 31, Würzburg 29, Königs- berg 24, Giessen und Heidelberg je 23, Kiel 19, Strassburg 16, Greifswald 13, Marburg 6, Tübingen 4, Rostock 3 und Erlangen 2.

Die **Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich**, die im Jahre 1896 von Mit- gliedern der C.G. nach deren Vorbild gegründet worden ist, erstattet ihren 4. Jahresbericht für April 1899/1900. Die Gesellschaft unterhält 9 Lesesäle, die im Berichtsjahre von 239 725, im Vorjahre von 176 532 Personen besucht waren. Aus den Bibliotheken der Gesellschaft wurden 51 248, im Vorjahre 42 570 Bücher entliehen. An den Volkslehrcursen nahmen 289 Personen teil. Ausserdem fanden 11 öffentliche Einzelvorträge und mehrere Vortrags- reihen statt, die zusammen von 820 Personen besucht wurden. Die Gesell- schaft veranstaltet ausserdem Volkskonzerte und Volksunterhaltungsabende, im Berichtsjahre je 4, und giebt eine volkstümliche Wochenschrift „Am häuslichen Herd“ heraus. Die Ausgaben der Gesellschaft beliefen sich vom

1. April 1899 bis 31. März 1900 auf 37140 Frs. Die Einnahme betrug nur 32280 Frs., so dass ein Defizit von 4860 Frs. sich ergab. Die Stadt Zürich unterstützte die Gesellschaft mit 11750, die Kantonsregierung mit 3500 Frs.

---

Wir haben, wie unsere Leser wissen, an dieser Stelle seit Jahren den Gedanken vertreten, dass die Hochschulkurse thunlichst in eine enge Verbindung mit den Bücherhallen gesetzt werden und dass die letzteren die örtlichen und geistigen Mittelpunkte für die ersteren werden müssen. Dieser Gedanke ist jetzt versuchsweise zuerst in London zur Ausführung gekommen und hat sich ausgezeichnet bewährt. Die London Society for Extension of University Teaching hat im letzten Semester eine Reihe von Kursen in die Säle der Bücherhallen verlegt und gleichzeitig dafür gesorgt, dass den Hörern die Hilfsmittel der Bibliotheken in umfassender Weise zugänglich gemacht wurden. Der Zudrang war so gross, dass die Räume die Zuhörer nicht zu fassen vermochten.

---

Die ersten Reihen der wissenschaftlichen Vorlesungen zu **Elberfeld**, die am 17. Oktober 1900 begonnen wurden, gingen am 16. Januar 1901 zu Ende. Prof. Dr. Rauff las über dynamische Geologie, Prof. Dr. Löschke über griechische Kunstgeschichte. Beide Vorträge haben aussergewöhnliche Teilnahme gefunden, war doch der betr. Saal in der Stadthalle an manchem Abend (er fasst gegen 250 Sitzplätze) bis auf den letzten Platz besetzt. Auch aus der Bürgerschaft unserer Stadt nahmen einige Damen und Herren teil. Der Preis für eine Vollkarte konnte von 12 auf 10 M. herabgesetzt werden. Trotzdem ist das finanzielle Ergebnis zufriedenstellend. Die Abrechnung schliesst mit einem kleinen Überschuss. Nach der letzten Vorlesung vereinigten sich die Teilnehmer — Lehrende und Lernende — zu einem Abschiedstrunk im Speisesaal des Europäischen Hofes.

---

In Stuttgart haben die Vereinigten Gewerkschaften in diesem Winter **Vortrags-Kurse** eingerichtet und es ist beachtenswert, dass die Stadt Stuttgart hierfür die Räume samt Beleuchtung und Heizung unentgeltlich zur Verfügung stellt. Prof. Dr. Rümelin-Tübingen spricht über die Grundlagen und Grundbegriffe unseres bürgerlichen Rechts, Dr. Schmidt und Dr. Kauffmann über anorganische Chemie, Prof. Lampert über Zoologie und Prof. Hoffmann über Ehe, Kinderzahl und Kindererziehung.

---

Die Gründung der Bücherhalle zu **Elberfeld** ist in den letzten Monaten beträchtlich gefördert worden. Man hat es dort für zweckmässig gehalten — und dies Verfahren hat sich bewährt — sich zunächst an den Gemeinsinn werktätiger Menschenfreunde zu wenden. Die durch Zeichnungen unter Freunden aufgebrachte Summe betrug M. 24500. Nachdem eine derartige Unterlage geschaffen war, wandte man sich an die Bürgerschaft um Bethätigung ihres Interesses und zuletzt an die Stadtverwaltung. Die Angelegenheit ist auf diesem Wege in ein so günstiges Fahrwasser gekommen, dass der Bücherhallen-Ausschuss demnächst mit praktischen Massregeln vorzugehen im Stande sein wird. Erhebliche Verdienste um diese

Sache hat sich Herr Oberlehrer Dr. Karl Becker in Elberfeld (Mitglied der C.G.) erworben.

---

In **Cannstatt** (Württemberg) hat unser Mitglied Herr Dr. med. Paulus einen „Verein für Volksbildung, Volksbibliothek und Lesehalle“ begründet, der am 14. Januar d. J. seine erste Hauptversammlung unter dem Vorsitz des genannten Herrn gehalten hat. Die Mitgliederzahl betrug damals 200, man erwartete aber rasche Zunahme, sobald der Verein das beantragte Recht der juristischen Persönlichkeit durch die Eintragung in das Vereinsregister erhalten hat. Da Herr Dr. Paulus die auf ihn gefallene Wahl zum ersten Vorsitzenden ablehnte, wurde Herr Rektor Dr. Klett zum ersten und Herr Dr. Paulus zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Die Schaffung einer öffentlichen Bücherhalle soll den Mittelpunkt der nächsten Vereinsbestrebungen bilden.

---

Es ist für den Fortgang gemeinnütziger Bestrebungen immer besonders nützlich, wenn Männer, die das Vertrauen der öffentlichen Meinung genießen und deren Namen bekannt sind, sich dafür interessieren. Wir begrüßen es aus diesem Gesichtspunkt, dass sich vor einiger Zeit Herr Pastor **Weingart** in Osnabrück für die Begründung eines Vereins zur Errichtung einer Bücher- und Leschalle warm ausgesprochen hat. Sehr richtig bemerkt Herr Pastor Weingart: „Eine Stadt wie **Osnabrück** wird bei der Lösung einer Frage von so eminent hoher sozialer und sittlicher Bedeutung um so weniger dahinten bleiben wollen, als es eben jetzt, seit der gesetzlichen Einführung der Sonntagsruhe und des zeitigeren Ladenschlusses gar kein besseres Mittel geben kann, unseren jüngeren Geschäftsleuten und Arbeitern zu einer geist- und herzbildenden Verwertung ihrer freien Stunden zu verhelfen.“

---

Es ist sehr erfreulich, dass sich die **Magistrate der deutschen Städte** immer mehr der Thatsache bewusst werden, dass sie nicht nur für die Schulbildung der Kinder, sondern auch für die Fortbildung der Erwachsenen mitzuwirken berufen sind. Es kommt dies bei grösseren Städten heute vielfach in klarster Weise durch thatkräftige Förderung der Bücherhallen zum Ausdruck; aber es ist wichtig, dass auch kleinere Städte allmählich dem gegebenen Beispiel folgen: wir erwähnen in dieser Beziehung, dass z. B. die Stadtverordneten-Versammlung des Städtchens Neudamm (Brandenburg) dem dortigen „Verein zur Gründung einer Volksbibliothek“ den Betrag von 200 M. überwiesen hat. Ebenso hat die Gemeinde Königshütte (Oberschlesien) dem Kuratorium der dortigen Volksbibliothek einen Betrag von jährlich 200 M. zugewandt.

---

Die öffentlichen Bücherhallen und Volksbibliotheken haben sich im Sinne der polnischen nationalen Propaganda bisher als ein ausgezeichnetes Förderungsmittel bewährt. Der „Polnische Volksbibliotheksverein“ hat im Jahre 1899 nicht weniger als 38 neue Volksbüchereien begründet und seine bereits bestehenden Bibliotheken durch Überweisung von 16692 Büchern unterstützt. Es wird berichtet, dass die preussischen

Polen jährlich etwa 4 Millionen Mark freiwillige Spenden für nationale Zwecke aufbringen. Unter den 350 polnischen Vereinen befinden sich allein etwa 90 Bildungsvereine. Sollten wir Deutsche daraus nichts lernen können?

Es scheint, dass die Frage der Frauen-Universitäten zuerst in Japan aus dem Stadium blosser Erörterung heraustreten soll. Die Familie Mitsui in Tokio hat ein ausgedehntes Grundstück in der Stadt Tokio zur Errichtung einer Frauen-Hochschule zur Verfügung gestellt und drei andere Bürger haben unter sich eine Summe von 480000 M. aufgebracht für die Errichtung der notwendigen Bauten. Man hofft, die Universität schon im Frühjahr 1901 ihrer Bestimmung übergeben zu können.

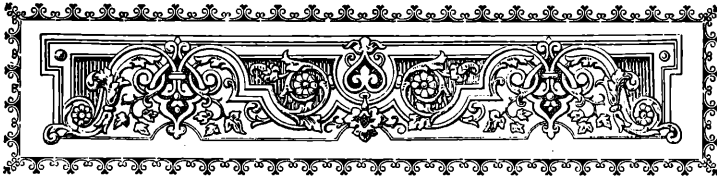
**Dörpfeld-Denkmal.** Von der Sympathie, die dem Dörpfeld-Denkmal und der Dörpfeld-Stiftung entgegengebracht wird, zeugt die Thatsache, dass sieben Barmer Lehrer zusammen 800 M. gezeichnet haben.

Ein soeben erschienener ziemlich geharnischter Erlass des französischen Kultusministers über **antialkoholistischen Unterricht** in den Schulen knüpft an frühere Verfügungen an und bestimmt, dass der antialkoholistische Unterricht nicht nebensächlich, sondern gleichwertig mit der Grammatik und Arithmetik behandelt werden soll. Ausser durch diese regelmässigen Stunden soll er in allen öffentlichen Lehranstalten durch Lektüre, sowie eingeschobene Vorträge gefördert werden. „Die Opfer, welche das Schulwesen dem Lande auferlegt, würden vergebliche sein ohne den gleichzeitigen Kampf gegen den Alkoholismus, welcher den sicheren Verfall aller von ihm erreichten Individuen und die Degeneration ihrer Nachkommenschaft herbeiführt. Er entvölkert das Land und bevölkert die Kranken-, Irren- und Zuchthäuser. Wo der Alkoholkonsum steigt, sinkt die Militärdiensttauglichkeit. Es genügt nicht, festzustellen, dass wir bezüglich des Alkoholverbrauchs die erste Stelle unter den Nationen einnehmen, sondern wir müssen dem Übel kraftvoll entgegenreten. Sie wollen mich gefälligst nach Ablauf jedes halben Jahres wissen lassen, in welcher Weise Sie den vorstehenden Anordnungen nachgekommen sind.“

In diesen Blättern (C.Bl. 1895 S. 153) hat Herr Prof. W. Bötticher in Hagen die Thatsache betont, dass die Grundsätze des **naturgemässen Heilverfahrens**, wie sie heute mehr und mehr Anerkennung finden, zum Teil bereits von Comenius formuliert und ausgesprochen worden sind. Bis jetzt ist diese Seite des Mannes sehr wenig beachtet worden und wir würden daher gern bereit sein, einem besonderen Aufsatz über diese Frage in diesen Blättern eine Stelle zu geben. Wir können nur wiederholen, dass wir gemäss dem früher veröffentlichten Programm (s. C.Bl. 1895 S. 2) im Sinne des Comenius auch für eine naturgemässe Gesundheitspflege einzutreten Willens sind.







## Gesellschafts-Angelegenheiten.

### Sitzung des Gesamt-Vorstandes

vom 30. November 1900.

Anwesend waren die Herren Archiv-Rat Dr. Keller, Lehrer R. Aron, Direktor Dr. Begemann, Stadtrat a. D. und Verlagsbuchhändler H. Heyfelder, Archivar Dr. Schuster, Prof. Dr. Wolfstieg.

Der Vorsitzende erstattete zunächst den üblichen Bericht über den Stand der Gesellschafts-Angelegenheiten. Wir kommen darauf zurück.

Es wurde alsdann beschlossen, mit einigen bekannteren Gelehrten wegen der Abhaltung von Vorträgen in Verhandlung zu treten.

Es wird ferner beschlossen, dass in Sachen der evangelischen Bewegung in Österreich seitens der C.G. volle Neutralität zu beobachten ist.

Beschlossen, dass für die Wahrnehmung der Redaktionsgeschäfte, die in den Händen des Vorsitzenden liegt, für Behinderungsfälle eine Stellvertretung eingerichtet werden soll. Zum Vertreter wird der mitanwesende Herr Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abgeordneten-Hauses, gewählt, der sich zur Annahme des Amtes bereit erklärt.

Der Vorsitzende erstattet Bericht über die Verhandlungen, welche mit der Buchdruckerei von Johs. Bredt in Münster (Westf.) wegen der Erhöhung der Satz- und Druckkosten gepflogen worden sind. Danach wird vom 1. Januar 1901 eine durch die Steigerung aller in Betracht kommenden Preise erforderlich gewordene Erhöhung der Herstellungskosten unserer Zeitschriften eintreten.

In Rücksicht auf diesen Umstand beschliesst der Vorstand, der nächsten Hauptversammlung vorzuschlagen, dass die (bisher sehr niedrigen) Jahresbeiträge der Teilnehmer und Abteilungs-Mitglieder vom 1. Januar 1902 erhöht werden sollen. Dieselben würden von da ab betragen:

Teilnehmer M. 6 (statt M. 5),

Abteilungs-Mitglieder M. 4 (statt M. 3).

Auf diese Weise würde sich das Gleichgewicht in den Ausgaben und Einnahmen wieder herstellen.

Unter Bezugnahme auf die in der Vorstands-Sitzung vom 7. April 1900 ins Auge gefassten Änderungen der Titel unserer Veröffentlichungen ward beschlossen, dass diese Änderungen nicht schon vom zehnten Bande (1901), sondern erst von der Neuen Folge (Jahrg. 1902 ff.) an ins Leben treten sollen.

Die endgültige Feststellung des Titels der Monatshefte ward weiterer Entschliessung vorbehalten. Die Versammlung war einig in der Ansicht, dass nicht bloss die Geschichte, sondern auch die kritische Betrachtung und Förderung der Geisteswissenschaften zu den Aufgaben unserer Zeitschrift gehöre.

Der Vorstand war damit einverstanden, dass der Vorsitzende ermächtigt werde, solche der Redaktion eingesandte Bücher, die nicht entweder für die Bücherei der Gesellschaft von Wert seien oder die den Herren Berichterstattern nicht als Pflichtexemplare überwiesen werden, einer geeigneten Bibliothek (z. B. dem Schulmuseum) in Berlin zu überweisen oder sonst im Interesse der C.G. zu verwerten.

Aus dem Vorstande ausgeschieden sind die Herren: Bibliothekar Dr. Jeep und Ober-Konsistorialrat Prof. D. Kleinert; beide Herren sind Mitglieder der C.G. geblieben.

Durch Zuwahl wurden in den Vorstand gewählt die Herren Rentner J. G. Bertrand (Berlin), Bibliothekar Dr. Fritz (Charlottenburg) und Oberlehrer Dr. Heubaum (Berlin).

In welchem Umfange eine Anzahl unserer Mitglieder an den Plätzen ihres Wohnsitzes und ihres Wirkungskreises für die gemeinnützigen Unternehmungen, die wir befürworten — insbesondere für die Hochschulkurse und Bücherhallen — wirken, davon haben uns die letzten Monate durch briefliche Mitteilungen, die an den Vorsitzenden gelangt sind, wiederum zahlreiche Beweise gebracht. Viele Namen von Männern, die in Nord- und Süddeutschland in den öffentlichen Blättern als Befürworter und Förderer solcher Unternehmungen genannt werden, finden sich seit Jahren in unseren Listen. Es thut der Sache, um die es sich handelt, keinen Abbruch, dass diese Männer nicht zugleich als Mitglieder der C.G. vor die Öffentlichkeit treten. Wir haben nur den Wunsch, dass die Betreffenden thunlichst regelmässig über die erreichten Ergebnisse uns Nachricht geben.

Wir machen hiermit nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, dass laut Vorstandsbeschluss (s. oben) für die Redaktionsgeschäfte unserer Zeitschriften eine Stellvertretung eingerichtet worden ist und dass Herr Prof. Dr. **Wolfstieg** in Berlin SW., Yorkstr. 77, zum Vertreter bei etwaigen Behinderungsfällen des Vorsitzenden gewählt worden ist.

#### Werbeschriften.

Die Comenius-Gesellschaft etc. (Einladung).

Keller, Ludwig, Der christliche Humanismus.

Becker, K., Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes etc.

Comenius, Festgedicht von J. F. Ahrens.

Voelker, J., Zur Alkoholfrage.

Wetekamp, W., Schafft Volksheime.

Klubhäuser und Bildungsklub.

Schafft Bücherhallen.

Der letzte Bischof der böhmischen Brüder (Comenius).

Wetekamp, W., Der dänische Studentenbund etc.

Diese Schriften stellen wir, soweit der Vorrat reicht, auf Anfordern bei der Geschäftsstelle (Berlin NW. Bremerstr. 71) kostenlos zur Verfügung.

Unsere **Comenius-Zweig-Gesellschaft Jena** hat am Sonnabend, den 2. Februar d. J., ihren 16. Volkstümlichen Unterhaltungs-Abend abgehalten und zwar unter wesentlicher Mitwirkung von Frl. Ilse und Julie Müller-Hartung aus Berlin und des Herrn Eugen Weller aus Jena. Zum Vortrag kamen an Musikstücken die Konzert-Polonaise, die Nocturne (Fis-Dur) und ein Fantasie-Impromptu von Chopin, mehrere Lieder von Schubert, Schumann, Brahms und Müller-Hartung, sowie als Deklamation „Die Mette von Marienburg“ von Felix Dahn und „Der Vikar“ von Adalbert von Hanstein.

Wir machen darauf aufmerksam, dass die **Jahresbeiträge** für das jeweilig laufende Jahr in den ersten drei Monaten zu entrichten sind. Nach dem 1. April sind wir berechtigt, sie durch Nachnahme zu erheben und die entstehenden Postgebühren dem Jahresbeitrag zuzuschlagen.

**Hagener Comenius-Kränzchen.** In der 50. Sitzung, Donnerstag den 3. Januar, berichtete Herr Rektor Grebe über die Schrift: *Der Schulherr, eine allgemeine pädagogische Untersuchung* von Dr. Johannes Rehmke, Professor der Philosophie in Greifswald, Verlag von Kesselring in Frankfurt a. M., 1900“. Der Verfasser, so führte Herr Rektor Grebe aus, hat sich durch Verbreitung pädagogischer Einsicht bereits sehr verdient gemacht. In Greifswald hat er einen pädagogischen Verein gegründet, zu dem alle Lehrkräfte der Stadt vom Rektor der Universität bis zum jüngsten Gemeindeführer gehören. In weiteren Kreisen ist er rühmlichst bekannt durch seine pädagogischen Schriften. In der in Rede stehenden Schrift sucht er zu beweisen, dass allein dem Staate die Herrschaft über die Schule gebühre. Folgende Gedanken führen ihn zu diesem Ergebnis: Schulherr kann nur der sein, zu dem der Zögling in einem natürlichen Zugehörigkeitsverhältnis steht und der die Macht, die Einsicht und den guten Willen zur Erziehung hat. Obwohl die grundlegende Bestimmung der natürlichen Zugehörigkeit bei der Familie erfüllt ist, so fehlen dieser doch häufig die anderen Erfordernisse, und darum darf sie die Herrschaft über die Schule nicht beanspruchen. Ebenso wenig darf die Kirche sie beanspruchen, weil das Zugehörigkeitsverhältnis zu ihr ein gewolltes ist. Der Staat erfüllt alle vier Bedingungen. Daher ist er der Schulherr. Die Familie kann als die Gehülfin und die Kirche als die Dienerin des Staates im Bereich der Schule betrachtet werden. — In der Besprechung dieser Sätze wurde die Behauptung beanstandet, dass der einzelne zum Staate in einem natürlichen Zugehörigkeitsverhältnisse stehe. Man meinte, es hänge vom einzelnen ab, welchem Staate er angehören wolle. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, dass das Kind in die politische Gemeinschaft des Vaters hineingeboren werde und dass auch der Erwachsene dieser so lange zugehörig erachtet werde, als er sich in einem anderen Lande nicht hat naturalisieren lassen.



## Personal-Nachrichten aus unserer Gesellschaft.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Dem Archiv-Direktor, Herrn Geheimen Archivrat **Dr. von Bülow** in Stettin (Th. der C.G.) ist der rote Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife verliehen worden.

Dem Geheimen Regierungs-Rat und vortragenden Rat im Kultus-Ministerium, Herrn **Dr. Elster** (D.M. der C.G.), ist der Charakter als Geheimer Ober-Reg.-Rat verliehen worden.

Herr Apotheker **V. Frederiksen** in Odense, Dänemark (St. der C.G.) ist nach Hornslet übergesiedelt.

Dem Vorsitzenden unserer Gesellschaft, Geheimen Staats-Archivar und Archiv-Rat **Dr. Ludwig Keller** in Berlin, ist der Charakter als Geheimer Archiv-Rat verliehen worden.

Der Gymnasial-Oberlehrer, Herr Professor **Dr. Kius** in Kassel (Th. der C.G.), hat den Kronenorden 3. Kl. erhalten.

Dem Archiv-Rat, Herrn **Dr. Kohlmann**, Archivar am Kgl. Geheimen Staats-Archive in Berlin (Th. der C.G.), ist der Rote Adlerorden 4. Kl. verliehen worden.

Die Wahl des Propstes des Adligen Klosters St. Johannes vor Schleswig, Wirklichen Geheimen Rats **D. Dr. von Liliencron** (D.M. der C.G.), zum auswärtigen Mitgliede der philosophisch-hist. Klasse der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin ist bestätigt worden.

Das Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Herr Real-Gymnasial-Direktor **Dr. Schwalbe** in Berlin (D.M. der C.G.), ist zum Stadtschulrat der Stadt Berlin gewählt worden.

Herr cand. min. Rektor **Wilh. Zeising** in Loburg (Th. der C.G.) ist zum Königlichen Schulinspektor der dortigen Stadtschule ernannt worden.

Der ord. Professor für österreichische Geschichte an der Universität Czernowitz, **Dr. Ferd. Zieglauer** v. Blumenthal (Th. der C.G.), ist in den Ruhestand getreten.



# Die Comenius-Gesellschaft

## zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

**Mitgliederzahl 1901: rund 1200 Personen und Körperschaften.**

### Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—9 (1892—1900) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis achte Jahrgang (1893—1900) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.  
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt jährlich etwa 32 Bogen Lex. 8°.

### Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 12 Kr. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 6 Kr. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

### Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin NW., Bremerstr. 71.

### Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Staatsarchivar und Geheimer Archiv-Rat, in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath**, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Prediger D. Dr. **Th. Arndt**, Berlin. Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. **Hohfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, General-Sekretär, Berlin. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Prof. an d. Universität Jena. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. **Weydmann**, Prediger, Crefeld. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. D. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **J. G. Bertrand**, Rentner, Berlin-Südende. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner**, Berlin. Bibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorf**, Malchin. Oberlehrer Dr. **Heubaum**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Lasson**, Berlin-Friedenau. Diakonus **K. Mämpel**, Eisenach. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abg. v. **Schenckendorff**, Görlitz. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slaměnk**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Univ.-Prof. Dr. **Uphues**, Halle a. S. Oberlehrer **W. Wetekamp**, M. d. A.-H., Breslau.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen  
sind zu richten an  
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,  
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

# Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:  
Die gespaltene Nonpareillezeile oder  
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren  
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

Soeben erschienen:

## Kernfragen des höheren Unterrichts

von

**Dr. Oskar Weissenfels,**

Professor am Königl. Französischen Gymnasium in Berlin.

XVI und 352 Seiten gr. 8°. 6 Mk., geb. 7 Mk. 80 Pfg.

Vollständig liegt jetzt vor:

## Der echte und der Xenophontische Sokrates.

Von

**Dr. Karl Joël,**

Professor an der Universität Basel.

1892—1901. Vollständig in 2 Bänden = 42 Mk.

I. Band. Preis 14 Mk.

II. Band (in zwei Hälften). 28 Mk.

Dieses Werk sucht eine Umbildung unserer Auffassung der Sokratik aus einer historischen, die am Buchstaben der Tradition hängt, in eine litterarische, künstlerisch freie, mehr philosophische. Es erkennt in Sokrates den undogmatischen Urdialektiker, in Xenophon den kynisierenden Praktiker, in seinen theoretischen Schriften, vor allem in den Memorabilien und zugleich selbst in den frühesten Dialogen, Platos Gedankendichtungen, in denen litterarische Nachahmung, Verteidigung und Konkurrenz, satirisches Spiel unter historischer Maskierung und das eigene Ringen der Zeit sich ausprechen. Es bringt ferner eine Restauration der einflussreichen kynischen Sokratik und gelangt dabei zu Aufschlüssen über die Sophisten, den aristophanischen Sokrates und andere wichtige Stücke der Tradition von den Anfängen griechischen Denkens bis zu den späten Sammlern. Es bietet endlich eine Rettung des verkannten Kynismus und erkennt in ihm den Vermittler, der das klassische Hellas und den echten Sokrates mit der Welt des Orients und vorahnend mit der Welt nach Christo verbindet.

**Einbanddecken** für die **Monatshefte** und die **Comenius-Blätter** der C.-G., sowie für jede der beiden Zeitschriften,  
je 1 M., empfiehlt die Buchdruckerei von Joh. Brecht, Münster i.W.